



FOTOS: A. KELLE

Rund ein Drittel des beschossenen Wildes liegt langjährigen Erfahrungen der Folge nicht im Feuer, eine Nachsuche wird nötig. In zwei Drittel dieser Fälle findet der Jäger wiederum selbst zum Stück, in einem Drittel wird die Nachsuche mit einem fernen Jagdhund erforderlich.

# In der Hitze des Gefechtes

Wessen Schießtechnik mangelhaft ist, der provoziert Nachsuchen. Gleiches gilt für die riskante oder überhastete Schussabgabe in der Hitze des Gefechtes, etwa bei Drückjagden. Deshalb trainiert der gewissenhafte Jäger, um selbst besser zu werden und die eigenen Fähigkeiten richtig einschätzen zu können.



**DER WEG ZUM STÜCK**  
Von Alexander Kelle

Viele Nachsuchen könnten vermieden werden, denn häufig liegt der Fehler beim Jäger selbst. Erfolgsdruck oder Bockfieber können durchaus einer etwas leichtfertigen und vorschnellen Schussabgabe förderlich sein: Hat man beispielsweise fünf Jagdtage für einen Bock veranschlagt und am letzten Tag zu Mittag liegt noch nichts auf der Strecke. Oder wir treffen zwei Tage nach Beginn der Bockjagd unseren Jagdnachbarn nach dem Frühansitz beim Semmelholen. Dieser erzählt uns voller Stolz und freudestrahlend, schon zwei brave Böcke gestreckt zu haben, während wir noch nicht einmal einen Bock in Anblick hatten. Auch Grenzböcke gehören in die Kategorie „besonders nachsuchengefährdet“, denn der Gedanke, „der ist zwar eigentlich zu jung, aber bevor ihn der Nachbar schießt, schieß lieber ich ihn“, verlockt zu einer leichtfertigen Schussabgabe. Die rapide steigenden Schwarzwildbe-

stände und der damit einhergehende Schaden führen zu vermeintlich neuen Jagdmethoden. Die Drückjagden zur Schadensbegrenzung werden mehr – teilweise werden diese auch als Jagdevents von größeren privaten oder staatlichen Verwaltungen vermarktet. Angesichts der finanziellen Belastung der Pächter oder der zahlenden Gäste fällt dann doch öfters der Spruch: „Nicht geschossen ist auch gefehlt.“

## Schussfertigkeit als Kernkompetenz

Stichwort: „geschossen“. Wie steht es denn um unsere Kernkompetenz – das Schießen? Betrachten wir eine ganz normale Bockscheibe auf dem Schießstand. Auch unter optimalen Bedingungen (sitzend, gute Dreipunktauflage und definierte Schussentfernung) finden wir auf der Bockscheibe einige Treffer, die eine Nachsuche erforderlich machen. Wem das Übungsschießen

auf eine unbewegliche, starre Pappscheibe zu langweilig ist, dem bieten Schießkinos eine hervorragende und kostengünstige Übungsmöglichkeit, um sich für die Drückjagdsaison fit zu machen. Hier kann man gefahrlos mit der eigenen Jagdwaffe üben und dabei seine Grenze erfahren, um dann im Echtbetrieb einschätzen zu können, ob der Schuss auf das Stück guten Gewissens machbar ist oder ob der Finger besser gerade bleibt.

Nur: Wie viele Jäger gehen denn regelmäßig auf den Stand zum Üben? Werden in einigen Ländern, wie z. B. in Skandinavien oder in der Schweiz, jährlich Schießnachweise gefordert, ist man z. B. in Deutschland oder in Österreich von einer verpflichtenden Teilnahme an Übungsschießen weit entfernt. Hier ist noch die Eigenverantwortung des Einzelnen gefordert, und um die ist es nicht in allen Fällen gut bestellt. Allenfalls große Forstbetriebe oder Genossenschaftsjagden fordern inzwischen von ihren Jägern die Vorlage eines Schießnachweises.

## Was ist eine Nachsuche?

Unter einer Nachsuche verstehen wir das Verfolgen, Auffinden und Zu-Stande-Bringen oder Erlegen von meist angeschossenem oder durch Verkehrsunfall verletztem, nicht in Sichtweite verendetem oder krankem Wild auf der Fährte – egal ob mit oder ohne Hund. Das Ziel einer Nachsuche ist die Vermeidung von (unnötigen) Schmerzen bzw. Tierleid – aber auch verendetes, schwer auffindbares Wild schnell zu bergen, zügig zur Strecke zu bringen und wertvolles Wildbret vor dem Verderben zu bewahren. Viele ehrenvolle Ziele, die sich aber durchaus widersprechen können.

## Wie häufig sind eigentlich Nachsuchen?

Die Datenlage hierzu ist recht spärlich, aber es gibt trotzdem qualifizierte und solide Erfahrungswerte. Rund ein Drittel aller Stücke liegt nicht am Platz. Dann wird nachgesucht. Die Nachsuche erfolgt wiederum zu

etwa zwei Dritteln vom Jäger bzw. Erleger – im restlichen Drittel wird mit Hund (vom Jagdbegleithund bis zum Profigespann) gearbeitet.

Betrachten wir die Wildarten, so werden beim Rehwild zwischen 5 und 7,5 % der Strecke nachgesucht – Rotwild erfordert bei 8 bis 20 % der Fälle eine Nachsuche. Beim schussharten Schwarzwild liegen die Erfahrungswerte zwischen 12 und 15 %.

Wenn wir die Drück- und Erntejagd extra betrachten, dann steigt der Anteil des nachgesuchten Wildes auf rund 30 %! Diese Werte werden durch Auswertungen von Schießkinobesuchen gestützt. Wir streiten uns nicht um den letzten Prozentpunkt – aber die Größenordnung erscheint für viele Jäger schon recht hoch. Mit diesen Werten vernünftig umzugehen und darauf durch ausreichend viele Gespanne zu reagieren – das ist ein Ziel. Für uns sollen diese Zahlen Anregung sein, bewusster und sicherer zu schießen und anschließend einfach professioneller zu suchen.

## ÜBUNG MACHT DEN MEISTER

Der Praxistipp von Alexander Kelle

Erfahrung und Können setzen eines voraus: regelmäßige Übung. Was die Nachsuche angeht, können wir bei jedem einzelnen Stück üben, den Anschluss zu finden und die Pirschzeichen zu deuten. Im Notfall macht sich das bezahlt!

## Sorgfalt am Anschluss

Um keine Pirschzeichen zu vertreten, nähert man sich dem Anschluss bedächtig und vorsichtig – im Idealfall sogar auf allen Vieren. Nur so entgehen dem Blick kein Haar, kein Tropfen Schweiß und alles andere, was auf die Wirkung des Geschoßes hinweist. Aufgefundene Pirschzeichen werden mit Markierbändern oder Papiertaschentüchern markiert.

